

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 22. Juni 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 25.

Reiseabenteuer.

(Schluß.)

„In einem Gefecht wurden die deutschen Truppen nach heftigem Kampf aus einem Dorfe verdrängt. Rings wick Alles zurück, nur ein festes steinernes Gebäude hielt sich noch. Der Platz war von der äußersten militairischen Wichtigkeit; wir waren genöthigt, Geschütz dagegen aufzufahren. Sechszehn Feuerschlünde standen bereit, auf den ersten Wink das Haus zu Boden zu schmettern, und es wurde, gleich einem Fort, angefordert, sich zu ergeben. Aber Franzosen vertheidigten es, Firmin, und so wußt' ich, daß man vergebens unterhandeln würde. — Plötzlich öffnet sich ein Fenster — ich erblicke Lavreux. „Beaucourt“, ruft er, „erinnere Dich unserer Freundschaft: ich sterbe für Frankreich und den König. Meine Tochter, mein einzig Kind wird eine Waise seyn!“ — Ein fürchterlicher Kugelhagel, welcher der abschlägigen Antwort des Befehlshabers folgte, unterbrach dennernd Lavreux Worte. In wenigen Minuten lag das Haus in Trümmern und Asche — Firmin, wenn auch eine Thräne sich in mein Auge drängt — er starb wie ein französischer Edelmann.

Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß sein Vermächtniß mir heilig war. Die Tochter meines Freundes wurde in einem Kloster erzogen; sie ist jetzt in unserer Nachbarschaft, bei einem ihrer Verwandten. — Du, mein lieber Sohn, und die Tochter meines Freundes werden einst das Vermögen, welches ich jetzt besitze, theilen. Das Erbe meiner Väter, wie es auf mich gekommen, ich möcht' es ungern zerstückelt sehen. Sie, Firmin, gern und mit frohem Muth denke ich daran, wie sie mich bald in die kühle Gruft zu den übrigen Bestizern dieses Schlosses tragen werden, wenn ich die beiden Wesen vereint müßte, die meinem Herzen auf der Welt, nächst meinem König, am nächsten stehen.“ — Firmin schwieg. — „Mein theurer Nefse“, fuhr der Greis fort, „ich verlange nicht, daß Du Dein Lebensglück der Grille eines alten Mannes opfern sollst; Du hast das Mädchen noch nicht gesehen, Du kennst nicht, wie ich, ihren sittlichen Werth, Du wirst sie lieben, wenn —.“ — „Mein Onkel“, rief Firmin mit Anstren-

gung, „es ist unmöglich! Ihre Güte erdrückt mich, aber ich liebe, ich bin gebunden!“ — „Firmin“, sagte ernst der Graf, „ich hoffe, daß dieser niedergeschlagene Blick nicht ein Vorbote von Geständnissen seyn möge, die unserer unwerth wären. Du kannst anders gewählt haben, als Dein Oheim, doch Du wirst nicht vergessen haben, daß die Ehre bei der Wahl unserer Lebensgefährtin eine entscheidende Stimme hat. Wer wird die Gattin Firmin Doinvilliers seyn?“

Firmin erzählte seine Begebenheiten. Der Graf hörte ohne Leidenschaft, mit würdevoller Ruhe, selbst mit väterlicher Theilnahme zu. Mit glühender Beredsamkeit schilderte der Jüngling Margot's Liebe und ihren innern hohen Werth. „Und alle diese Tugenden“ schloß er, „sollen nicht anerkannt werden dürfen, weil ihnen ein Stammbaum fehlt? Wann wird die Zeit kommen, wo wir Alle nur Menschen seyn dürfen, wo Conventenz und Castengeist uns nicht mehr trennen, wo die Tugend Adel ist, und wo alle Wesen gleiche Rechte haben, wie sie alle Gottes Sonne gleich bescheint!“ — „Mein Sohn“, erwiderte der Greis, „diese Zeit, von der Du und so viele Andere enthusiastisch sprechen, sie wird nicht kommen und soll auch nie kommen. Das Gefühl der Billigkeit in jedes Menschen Brust sagt uns, daß alle Menschen gleiche Ansprüche auf Glück haben; aber blicke um Dich: die ganze Natur erzeugt nicht zwei Dinge, die gleich wären. Von Millionen Thieren, von Milliarden Pflanzen gibt es nicht zwei, welche dieselben sind; — Ungleichheit überall in allen Dingen der physischen, und mehr noch in der moralischen Welt. Warum werden nicht alle Menschen mit gleicher Intelligenz, mit gleicher Empfänglichkeit für Ausbildung geboren? Warum empfang Dieser an der Wiege schon Talent, Jener Scharfsinn, Dieser Muth und Wiß und Frohsinn, während ein Anderer beschränkten Geistes und ohne alles Genie heran wächst? Warum geht Dieser so arm, so hülflos, so nackt auf demselben Pfade, den Jene so reich ausgerüstet betreten? — Das frage den Ewigen, dessen Weisheit es so und nicht anders wollte. — Was wär' auch die Welt ohne diese Verschiedenheit des Geistes!“ — „Freilich wohl“, sagte Firmin, „aber die der Verhältnisse des Lebens —.“

— „Geht eben aus jener hervor“, fuhr der Graf fort. „Von dem Augenblick, wo zwei Menschen zusammentreten, wird der Eine die Herrschaft über den Andern haben, oder es wird Krieg seyn zwischen ihnen. Der gesellige Zustand ist eben nur eine Abstufung der Macht und des Gehorsams, so daß jedem Einzelnen jene oder dieser zu Theil wurde. Der mächtigste König geborcht der öffentlichen Meinung, und der elende Bettler herrscht in seiner Familie.“ — „Wohlan“, rief Firmin, „wenn auch eine Ungleichheit der Stände notwendige Bedingung ist, wer berechtigt denn aber den Adel, sich oben an zu stellen, und warum soll der thätige Bürger, der Landmann ihm nicht nur an Einfluß, sondern selbst in der Achtung zurückstehen?“ — „Mein Sohn“, sagte der Graf, „als die menschliche Gesellschaft sich aus dem Chaos hervorarbeitete, da fiel die Macht an die Tapfern, die Starken, an die Weisesten und Edelsten, denn sie herrschten zu allen Zeiten. Später traten sie diese Herrschaft dem Staats-Oberhaupt ab, und erhielten als Entschädigung dafür nur gewisse Rechte, Verpflichtungen, die Erinnerung an ihre Thaten, und die Achtung, welche große Erinnerungen einflößen. Warum will man die Erbllichkeit der Rechte und der Achtung nicht gelten lassen, da man doch die Erbllichkeit des Vermögens nicht antastet? Oder gehört dem Sterbenden das Gut, welches er vermachet, mehr als sein Ruhm? — Unser unglückliches Vaterland hat uns eine theure Lehre gegeben: es wollte nicht sowohl eine absolute als vielmehr nur die größtmögliche bürgerliche Gleichheit. Es zertrümmerte mit blutigem Schlag die Aristokratie des Adels; die der Gelehrsamkeit, des Talents, des Reichthums und endlich der Schlechtigkeit und Gewissenlosigkeit traten sogleich an die Stelle, und Frankreich stand am Abgrund des Verderbens, bis nach einem Kreislauf durch alle Extreme die alte Ordnung, der neuen Zeit angepaßt, wieder eintrat. — Wenn aber ein Adel im Staat bestehen muß, so darf er sich nicht willkürlich hinwegsetzen über so manche Eigenthümlichkeiten, die ihn constituiren. Glaube mir, mein Sohn, daß ich die tugendhafte Tochter des Försters höher achte, als den verderbten Sprößling des ältesten Hauses; allein wir werden nach den äußern Verhältnissen beurtheilt. Wir können uns über die öffentliche Meinung erheben, aber nicht ohne sie glücklich seyn; denn die Ehre ist unser Leben. Firmin, ich bin zu alt, um Grundsätze aufzugeben, welche mich 70 Jahre geleitet haben, und welche meine Väter Jahrhunderte hindurch befolgten. Wenn es Dir möglich ist, so nimm sie an mein Sohn; der Erbe Beaucourt's muß auch die Gesinnungen Beaucourt's theilen.“

Es schmerzte Firmin, seinen Wohltäter zu betrüben, er opferte eine glänzende Zukunft, aber Margot konnte er nicht aufgeben. — Am folgenden Morgen traf ihn höchst unerwartet der Vorfall mit dem leidenschaftlichen Constant. — Blutig und bewusstlos trug man ihn zu seinem Oheim, unter dessen unausgesetzter sorgsamer Pflege er langsam genas. Was er über Constant erfuhr, verwundete ihn auf doppelte Weise. Er war zu edel, um den Unglücklichen zu verfolgen, er schrieb sogar an seine Mutter, um sie zu beruhigen,

allein selbst diese hatte jede Spur ihres Sohns verloren. — Erst nach vier Monaten konnte Firmin das Haus seines Oheims verlassen; sein erster Ausflug war zur Försterwohnung: er findet Margot — verheirathet. Der unbeugsame Wille des Vaters hatte sie unter tausend Thränen in eine Verbindung mit Etienne willigen lassen, in die sie sich dann ergab, und endlich ihr Glück fand.

„Gnädiger Herr!“ sagte Etienne bittend; „meine Margot weint noch oft um Sie. Wenn Margot Sie erblickt, so werden alle ihre Wunden aufbrechen, und ich — sie wird mich nicht mehr lieben. Seyn Sie großmüthig, gnädiger Herr! lassen Sie uns Beide Zeit, glücklich zu werden!“ — Firmin besiegte sich selbst, aber der Kampf war schmerzlich; er sprengte fort, sein Herz war verödet, die Welt ihm leer. Er wußte nicht, wohin er ritt, der rasche Lauf seines Pferdes schien ihm wohlthätig; er wäre so gern den widerstrebenden Gefühlen, welche sein Inneres zerrissen, entflohen. Plötzlich befand er sich vor einem breiten Bach, und ehe er zu sich selbst kam, war sein Ross in einem gewaltigen Sprunge hinüber gesetzt; er befand sich zu seinem Erstaunen in einem Garten, der eine freundliche Wohnung umgab, welche ihm ganz fremd war. Vor ihm stand ein junges Mädchen, das ihn mit einer Mischung von Schreck und Bewunderung anblickte, und unentschieden schien, ob es um Hülfe rufen sollte. Ein Korb mit weiblicher Arbeit war ihren Händen entfallen. — Firmin war in keiner geringen Verlegenheit die seltsame Art zu entschuldigen, in welcher er sich hier eingeführt hatte. Angeborene Höflichkeit hieß ihn indesß vom Pferde springen und den Korb aufheben. „Ich schätze mich glücklich, Ihnen Ihre Arbeit zu überreichen.“ stotterte er. — „Sind Sie deshalb über den Bach gesetzt?“ fragte das Mädchen; „Sie hätten Ihr Leben nicht umsonst wagen sollen!“ — „Dann schlagen Sie das Glück, Ihnen zu dienen, zu gering, oder mein Leben viel zu hoch an!“

Es war indesß unmöglich, den Rückzug auf demselben Wege anzutreten, da das jenseitige Ufer bedeutend höher war, als das diesseitige. Firmin mußte sich entschließen, über den Hof zu reiten; er schritt mit dem jungen Mädchen durch den zierlichen Garten, indem er sein Pferd hinter sich zog, und wurde einer älteren Dame vorgestellt. Firmin gab vor, sein Pferd sey scheu geworden, er selbst sey ein Förster aus der Nachbarschaft und dem Zufall dankbar, der ihm eine so interessante Bekanntschaft habe zu Theil werden lassen. Wenn sie es bis jetzt nicht war, so wurde sie es bald. Cölestine hatte keine der Reize, welche augenblicklich entflammen. Nicht die Bildung ihres Gesichts bezauberte, sondern der Ausdruck der Züge, in welchen sich eine edle reine Seele malte, und die ein natürlicher Verstand belebte. Als Firmin's ganzes Herz noch von Margot's Bild erfüllt war, da nöthigten die scharfen, treffenden Antworten des Mädchens ihm wider Willen Aufmerksamkeit ab. Er mußte sich gewissermaßen zusammen nehmen, um nicht hinter ihr zurück zu bleiben. Als seine Gedanken sich auf Cö-

lestine wendeten, da erstaute er über einen solchen Reichthum der Idern und des Gemüths, über den Zauber der Unterhaltung, des Zusammentreffens ihrer Ansichten und Gefühle. — Er hatte seine Besuche wiederholt, da wurde die alte Dame ernster und ließ gelegentlich einfließen, daß Eblestine so gut wie versprochen sey. — Firmin entdeckte erst jetzt, wie werth ihm das Mädchen geworden. Er fühlte, daß er auf's Neue seinen liebsten Hoffnungen entsagen müsse. „Sie könnte mich Margot vergessen machen!“ rief er; „sie, nur sie könnte meinem Leben Werth verleihen!“

Traurig ritt der junge Marquis am Geburtstage seines Oheims nach dessen Schloß. Seine Stimmung wurde noch verschlimmert, als er erfuhr, daß die junge Gräfin Lavreux dort sey. — Der alte Mann eilte ihm freundlich entgegen. „Firmin“, rief er und schüttelte ihm herzlich die Hand; „sey mir willkommen! Sey frei und fröhlich, wie zuvor! Ich kann die Trauer in den Zügen meiner Schwester nicht sehen. Wenn sie durch meine Pläne verursacht wurde, ich stehe davon ab. Du findest die Gräfin Eblestine von Lavreux hier, allein nemetwegen magst Du die Tante zur Frau nehmen, ich will mich nicht mehr hinein mischen; nur sey wieder der alte Firmin!“

„Eblestine?“ fragte der Jüngling. Indem traten die Damen herein — Es waren die Bewohner des Gartenhauses am Bach. Der Graf stellte ihnen seinen Neffen vor. Firmin ergriff des Mädchens Hand. „Können Sie sich entschließen, Eblestine“, sagte er bestig bewegt, „mir Ihre Hand zu schenken, das Glück meines Lebens zu seyn?“ — „Nun, beim Himmel“, rief der Graf, „der Junge geht rasch zu Werke!“

Firmin's und Eblestine's Hochzeit wurde bald darauf von dem fröhlichen alten Herrn gefeiert; ihr Glück ist so groß und sie sind ihrer Herzen so sicher, daß sie nicht Anstand genommen haben, Margot zur Amme zu bestimmen.

Doctor Granville's Reise nach St Petersburg.

(Fortsetzung.)

„Als der Kaiser sich hierauf an mich wandte, wechselte er den Gegenstand der Unterhaltung auf der Stelle und ohne alle Mühe. Er erkundigte sich nach dem Zustande der Heilkunde; ihren Fortschritten und den neuesten Entdeckungen in England. Er hatte die Gnade, auf einige Einzelheiten über das Verfahren der Aegyptier beim Einbalsamiren der menschlichen Körper einzugehen, was darthat, daß er von meinen öffentlichen Vorträgen über diesen Gegenstand Kenntniß hatte. Er forderte hierauf von mir eine Erklärung über die bürgerlichen, Militär- und See-Hospitäler zu St. Petersburg, und sprach mit den größten Lobeserhebungen von dem See-Hospitale zu Plymouth, das er ganz genau besichtigt hatte, wobei er hinzu fügte, er hoffe, daß ich keinen allzugroßen Unterschied zwischen dieser Anstalt und denen seiner Hauptstadt finden würde. Er bezeigte mir seine große Zufriedenheit über die Dienste, welche mehrere englische Aerzte in Rußland ge-

leistet hatten, und erwähnte besonders des Sir Jam Wilie, des Doctors Leighton und des Sir Alexander Erichon. Er erkundigte sich mit sehr sichtbarer Theilnahme nach diesem Letzteren, und fragte mich, ob er eine starke Praxis in London habe, oder ob er sich in der Provinz niedergelassen hätte? „Ich hoffe“ — sagte er endlich zu mir — „daß wir während Ihres Aufenthalts in St. Petersburg öfters das Vergnügen haben werden, Sie zu sehen,“ und fragte mich, ob ich nicht Willens sey, nach Moskau zu reisen? Auf meine Antwort, daß dies meine Absicht wäre, bemerkte er: „Sie werden dort eine Stadt erblicken, die in jeder Hinsicht die Aufmerksamkeit eines Reisenden verdient. Sie sehen uns hier in ganz neuen Kleidern, die wir so gut als möglich tragen; aber in Moskau sieht man Rußland so, wie es ist; man gewahrt daselbst, was es war, und kann hiernach urtheilen, was es eines Tags werden kann. Gewiß, die alte Hauptstadt Rußlands muß in jedem unterrichteten, vorurtheilsfreien Beobachter interessante Betrachtungen erwecken.“

Der Doctor gibt mit allen Einzelheiten, in denen er sich zu gefallen scheint, von seinen übrigen Präsentationen Rechenschaft. Wir haben indeß seinen ersten Bericht sehr abgekürzt und übergehen die anderen mit Stillschweigen. Auf einer sehr natürlichen Stufenleiter steigt er dann vom Hofe zu den Pallästen der Großen des Kaiserthums herab, und spricht mit vieler Theilnahme von der Lebensweise und den Gewohnheiten der vornehmen Leute. Wie es scheint, haben in dem socialen Leben des Rußischen Adels seit dem Aufenthalte des Doctors Clarke in diesem Lande große Verbesserungen statt gefunden, und die Schilderung, welche unser Verfasser von der Wirtschaft und dem Inneren des Hotels des Grafen Boronzew entwirft, weicht wesentlich von der ab, welche Clarke über die Sitten und Gebräuche der höheren Klassen der Gesellschaft Rußlands durch den Druck bekannt gemacht hat.

„Wir speisten gewöhnlich zu Mittag um fünf Uhr, was, wie ich glaube, alle Welt in dieser Stadt thut. In einem der an den Speisesaal stoßenden Gemächer war ein Tisch mit kleinen Schüsseln bedeckt, die Pökelfische, Caviar, geräucherter Zungen, dünne Butterschnitte und Käse enthielten; auch standen kleine Flaschen mit Eßig und Brauntwein darauf. Fast alle Personen, welche am Mittagsmahle Theil nahmen, genossen hier Etwas, um den Appetit rege zu machen. Im Speisesaale nahm ein prächtiges, sehr kostbares silbernes Plateau die Mitte der Tafel ein und war mit Vasen voll Blumen, Fruchtkörbchen, Kissen mit Zuckernüssen u. s. w. umstellt. Die Gäste des Grafen nahmen nach einander ihre Plätze an der Tafel ein, wobei sie genau die Rücksichten beobachteten, welche wohl erzogene Leute in allen Ländern vor Personen höheren Ranges zu nehmen pflegen. Es ist unwar, was Englische und Französische Berichterstatter, und zwar noch im vorigen Jahre, angeführt haben, daß die Damen nämlich sämtlich an Einer Seite Platz nähmen, die Männer an der anderen, daß die Gäste von geringerm Range an das Ende der Tafel verwiesen

würden, und daß man ihnen auch Speisen und Getränke von geringerer Güte reiche. Mindestens erblickte ich in zwanzig der ersten Häuser, in denen ich Zutritt hatte, Nichts hiervon. Uebrigens gibt es, um die Wahrheit zu sagen, gar kein unterstes Ende an der Tafel, da der Herr und die Frau vom Hause gewöhnlich in der Mitte Platz nehmen und sich folglich in gleichweiter Entfernung von ihren Gästen befinden, die an den Endpunkten sitzen, und wo ich oft Personen vom höchsten Range sah. — —

„Der Marquis von Caraccioli, der ein großes Leckermaul und mehrere Jahre Neapolitanischer Gesandter in London war, hat, als er von unserer Küche sprach, folgende Bemerkung gemacht: „Es gibt in England sechszig verschiedene Religionssekten und nur eine einzige Sauce, der melted butter (zerlassene Butter); was für ein Land!““ Wenn der Marq. Gesandter in Petersburg gewesen wäre, so würde er sich nicht zu einem solchen Ausrufe veranlaßt gefunden haben. Ich glaube nicht, daß es irgend ein Land gibt, wo die volksthümliche Küche sich rühmen könnte, so viele verschiedene Saucen und Schüsseln aufweisen zu können, als die russische, und nach meinem Dafürhalten durchwandelt der ungenannte Verf. des Almanachs für Leckermäuler seine ruhmvolle Laufbahn nur zur Hälfte, wenn er vor seinem Tode nicht das Büdget der Moskowitzschen Speisen bekannt macht. Diese werden den Gästen, der Reihe nach, vom Haushofmeister und dessen zahlreichen Gehülfen dargeboten, welche auf einer zur Seite stehenden Tafel Alles zerschneiden und die Aufmerksamkeit haben, einem leise die Namen der verschiedenen Schüsseln ins Ohr zu flüstern. Dem Haushofmeister folgen Bediente, die in jeder Hand eine Flasche halten. Die Ersten empfehlen einem ein wenig *Warcniky*; ein Anderer, welcher bemerkt, daß man bereits ein Schüssel *Stchy* vor sich stehen hat, befragt *Rastingay*, ein längliches Pastetengebäck, um es dazu zu essen; noch ein Anderer empfiehlt zu trinken, als da sind: Champagner, Burgunder, Cassitte, *Præaret*, *Commandeur-Wein*, *Johannisberger*, *Cometen-Wein* u. s. w. Die Menge Champagner, der in Petersburg getrunken wird, setzt in Erstaunen. Es muß dort irgend eine Champagne Rußland näher liegen, als die französische, um so viel Wein zu liefern, als von dieser Gattung dort getrunken wird. Im allgemeinen sind die Russen große Weinkenner; ich habe sehr oft gelehrten Streitigkeiten über die verschiedenen Eigenschaften der Sorten beigewohnt. Man fängt schon an, von den in der Krim gebauten Weinen Gebrauch zu machen, welche eine mit einem Privilegium versehene und vom Kaiser sehr begünstigte Gesellschaft seit einiger Zeit einführt. Aber sagen wir ein Paar Worte über den *Warcniky*; dies ist für mehrere Personen eine sehr leckere Schüssel. Sie besteht aus einem Teige von Buchweizenmehl, welcher um frischen Milchkäse gelegt und das Ganze mit zerlassener Butter übergossen ist; dies Essen wird mit Milch genossen, die ein wenig sauer geworden ist. Dieses sonderbare Gemisch ist noch gar nicht mit dem der *Batvinia* zu vergleichen. Dies ist der König der *Olla's* oder *Potagen*, wie man gleich einsehen wird, wenn ich die Ingredienzien

aufzähle, die zu diesem Gemengsel genommen werden. Zuerst kommt *Qwas* (eine Art gegohrenen Biers) dann eingesalzener Fisch, Krebse, Spinat, Salzgurken, Zwiebeln. Als der hochselige Kaiser Alexander, welcher den *Batvinia* sehr liebte, sich in Wien aufhielt, während der berühmte Kongreß gehalten ward, ließ er bei sich, als er ein großes diplomatisches Gastmahl gab, diese *Olla* auftragen, und fragte einen der anwesenden edlen Lords, wie ihm dieses Essen munde? „Ich finde es abscheulich, Sire“ war die Antwort Sr. Herrlichkeit.“

Wie man sieht, beschäftigte sich der Doctor Granville nicht ausschließlich mit den Mumien und der Arzneiwissenschaft. Die Gastronomie ward von ihm ebenfalls auf das Sorgfältigste gepflegt. Er geht bei den Preisen der zur Nahrung des Menschen dienenden Artikel, welche auf den Petersburger Märkten verkauft werden, in die kleinlichsten Details ein. Die Beschreibung seiner, in dieser Hinsicht angestellten, Wanderungen ist sehr belustigend. Von einer Bude ging er zur anderen, seine Schreiftafel in der Hand, und notirte Alles zum großen Erstaunen der Kaufleute und der Bauern, die ihre Waaren zu Markte brachten. Diese konnten das Lachen nicht verbeißen, als sie einen Feind den, der kaum den Bleistift festhalten konnte, weil der Thermometer mehrere Grad unter Null stand, solche Bemerkungen niederschreiben sahen. — —

(Schluß folgt.)

Ueber Land wandernde Fische.

In einer Excursion — erzählt der Engländer Dr. Hancock — welche Dr. Campbell in *Essequibo* (im Innern von *Guiana* von *Sparta-Estate* aus nach *Sandreefs*, einem von der Seeküste etwa sechs Meilen weit entfernten Punkte, mit seiner Familie machte, stießen sie auf einen äußerst zahlreichen Zug von Fischen, *Hassare* genannt, die das Wasser verlassen hatten, und trotz der Sonnenstrahlen auf einer Landreise nach einem Arm des *Pomerooe-Flusses* begriffen waren. Nur in trockenen Jahreszeiten finden sich die großen Züge dieser gepanzerten Fischart zu solchen gefährlichen Land-Excursionen genöthigt, während welcher sie die Beute so vieler und verschiedener Feinde werden können; besonders sind es die plattköpfigen *Hassar's*, die, nach der Aussage der *Indianer*, gewöhnlich die ganze Nacht unterwegs sind, indem sie einem Streben nach ihrem natürlichen Elemente folgen. Ihre Bewegungen gleichen einigermaßen denen der zweifüßigen Eidechsen; sie bewegen sich auf ihren knochigen Armen durch das seitwärts ausgeübte elastische Schnellen des Schwanzes vorwärts, und ihr Vorrücken ist fast so schnell, als ein Mensch mit Bequemlichkeit geht. Die starken Schilde oder Schuppenreihen, welche ihren Körper einschließen, müssen ihren Gang sehr erleichtern, wie die Schuppen unter den Schlangenkörpern, welche nach Willkür erhoben und niedergelegt werden können und auf gewisse Weise die Verrichtung von Füßen vollbringen. Ihre Farbe ist gewöhnlich rothgelblich, mit schwarzen Flecken gezeichnet, die Flossen an der Spitze roth, und ihre Länge ungefähr 1 Fuß. (Zool. Journ.)